



Keine Spökenkiekeri: Gerhard Heining leitet wieder einen VHS-Kursus „Plattdeutsch verstehen und lesen lernen“. NW-Redakteurin Karin Weßler hat an einem Abend teilgenommen und war ganz begeistert von der Aussprache mancher Ausdrücke, etwa dem Wort „Spoikenkuikeruige“. FOTOS: MAREIKE PATOCK

Lernen beim „Scheolmester“

Zehn-Minuten-Reportage: Plattdeutsch als Fremdsprache

VON KARIN WESSLER

■ Spenge/Enger. Die plattdeutsche Sprache hat ihren ganz eigenen Charme. So erfreuen sich plattdeutsche Abende, Auftritte von Laienspielgruppen oder plattdeutsche Gottesdienste stets großer Beliebtheit. Als ich noch ein Kind war, lauschte ich gern den Unterhaltungen meiner Omas und Opas, Onkel und Tanten, die oft Platt sprachen. Vieles verstehe ich noch, einen Dolmetscher benötige ich nicht. Nun möchte auch mal Plattdeutsch sprechen, und wenn es nur zehn Minuten sind.

Gelegenheit dazu habe ich beim Volkshochschulkursus unter Leitung von Gerhard Heining im Bürgertreff Wallenbrück, für ihn ist es Muttersprache. „Cheon Dach, alle tohäope“, begrüßt er das halbe Dutzend Teilnehmer. Sie wollen noch einmal die Schulbank drücken und vom „Scheolmester“ etwas über „Huüerluüe und Küadder“ – Heuerlinge und Kötter – erfahren und etwas in Plattdeutsch verstehen und lesen lernen. Ich gehöre zu denen, die noch nie ein plattdeutsches Wort gesprochen haben. Das wird schon bei der Vorstellungsrunde deutlich. „Ik sin seon et – ich bin seine Frau“, sagt etwa Gudula Heining schmunzelnd, die Frau vom „Scheolmester“.

Zur Einstimmung legt Heining eine CD auf: „Suermoss un Candlelight“ – Sauerkraut und Kerzenlicht. Wir Kursteilnehmer hören dann den „Järlküenink“ – Goethes „Erkönig“ – gesungen auf Münsterländer Platt. Heining verteilt dazu ein Textblatt – in platt- und in hochdeutscher Sprache. „Das gehört ei-



Plattdeutsch lesen: Barbara Messer, Rolf Stöcker, Ingrid Oberkamp und Sonja Stieneker (v. l.) haben sich einen Text vorgenommen.



Ballade von Goethe: Der Text zum „Järlküenink“, dem Gedicht „Erkönig“, konnten die Seminar-Teilnehmer mitlesen.

INFO

Lehr- und Lernziele

- ◆ Vor drei Jahren wurde das Erlernen der plattdeutschen Sprache als VHS-Seminar angeboten. „Doch im Lauf der Zeit haben wir gemerkt, dass Lehr- und Lernziele pragmatischer gestaltet werden müssen“, erläutert Gerhard Heining.
- ◆ Nun geht es darum, Platt lesen zu lernen. „Platt als Alltagssprache ist ja nicht realistisch, da Gesprächspartner fehlen. Als Schriftsprache hat das Platt-

deutsche aber Zukunft“, so Heining. „Es geht darum, Verständnis für die Sprachmelodie zu entwickeln.“

- ◆ Weitere Kurs-Termine sind Montag, 11. Februar, und Montag, 11. März. Treffpunkt auch dann um 19 Uhr im Bürgertreff an der Jellinghausstraße 2.
- ◆ Jeder Abend bildet in sich eine abgeschlossene Einheit, ein verpasster Abend wirft niemanden zurück. (acht)

gentlich in die Abteilung ‚Spoikenkuikeruige‘ – Spökenkiekeri“, sagt er. Das war das Thema eines früheren Kurses.

Aber dann wird es ernst. Wir erhalten Arbeitsblätter mit einem Text über das Verhältnis von Heuerlingen zu Köttern. Was ich gesprochen sinngemäß verstehe, sieht für mich schwarz auf weiß geschrieben wie eine gänzlich fremde Sprache aus.

Gerhard Heining erklärt, wa-

rum in der plattdeutschen Sprache bis zu drei Vokale aufeinander folgen können, am Beispiel der Heuerlinge – „Huüerluüe“. „Würde die Endung anders geschrieben, könnte sich ein ganz anderes Sinn ergeben.“ Er gibt Beispiele: „Huier“ heißt beispielsweise „hier“ und „luien“ wären „Leiden“. Ein anderes Beispiel: „Biuern“ – Bauern, „Buiern“ – Birnen. Heining: „Es ist wichtig, das zu unterscheiden.“

Jeder darf schließlich einen Satz des vorliegenden Textes lesen. Während andere ihre Passage perfekt vortragen, komme ich schnell ins Stottern. Für mich als Sprach-Neuling ist es alles andere als einfach, die Buchstaben in der korrekten Reihenfolge und dann auch noch mit der richtigen Betonung auszusprechen. „Fruüher weoert äök oin Doil van denn Löhön an die Denste os Linnen iutdeon“ – Früher wurde auch ein Teil des Lohnes für die Dienste (des Kötters) aus Linnen erstattet, würde man heute wohl übersetzen. Hätten meine Mitstreiter nicht den geschriebenen Text vor Augen, hätten sie mich kaum verstanden. Ich wiederhole den Satz, es hört sich nur minimal besser an.

Die anderen haben Spaß an meiner Unbeholfenheit. „Schruiben kürne Ji, owwer dat Liasen mür Ji no leier – Schreiben können Sie, aber Lesen müssen Sie noch lernen“, sagt Heining lächelnd. Alle schmunzeln, und dann ist auch schon der nächste an der Reihe.

Später erhalten die Kursteilnehmer den Grundriss eines Kot-

ten, wie er früher aussah, sogar eines „Dubbelkuaden“ (Doppelkotten). Das „Hius“ besaß eine „Dial“ (Diele), je eine „Buabnduür“ und „Nuienduür“ (obere und untere Tür), einen „Heierd“ (Herd), „Stuaben“ und „Kamern“, „Schäppken“ (Schrank), aber auch „Keohstall“ und „Schwuinestall“.

Zum Abschluss dieser Lektion trägt Heining eine Geschichte „Mir un mich“ von Richard Schmieding vor, in der Eigenart und die Schönheit dieser Sprache zum Ausdruck kommen. Dann ist „Fuieromt“ – Feierabend. Am Ende kann ich immerhin sagen: „Ik kuüer Platt“. Und der „Scheolmester“ verabschiedet uns mit den Worten: „Kürmt cheot no Hius.“

Die Idee und die Serie

■ Zehn Minuten, das sind 600 Sekunden. Zehn Minuten, das ist auch die Zeit, die die Mitarbeiter der NW-Lokalredaktion Enger-Spenge für die „Zehn-Minuten-Reportage“ unterwegs sind. Die Idee, die dahintersteckt: Der Mitarbeiter verbringt zehn Minuten an einem Ort, fragt alles, schaut sich alles an, probiert alles aus – und schreibt am Ende über seine Erlebnisse.